

# Sächsische Dorfzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.  
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,  
für die Ortschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,  
Charandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Hermann Müller in Dresden.

**Inserate**  
werden bis Montag,  
Mittwoch u. Freitag  
Mittag angenommen  
und kosten:  
vierteljährliche 15 Pfg.  
Unter Einjahresfrist:  
30 Pfg.

**Inseraten-  
Annahmestellen:**  
Die Arnoldische  
Buchhandlung,  
Invalidenthät,  
Dresden, Stein- & Bogler,  
Rudolf Reife,  
G. L. Taube & Co.  
in Dresden, Leipzig,  
Frankfurt a. M.,  
G. Kohl, Neudammstr.  
u. i. u.

Exped. u. Redaktion  
Dresden-Neustadt  
K. Meißner Gasse 4.

Die Zeitung erscheint  
Dienstag,  
Donnerstag und  
Sonntag  
früh.

**Abonnements-  
Preis:**  
vierteljährlich M. 1,50.

Zu beziehen durch  
die kaiserlichen Post-  
anstalten und durch  
unserer Boten.  
Bei freier Lieferung  
ins Haus erhebt die  
Post noch eine Ge-  
bühr von 25 Pfg.

Ar. 34.

Dienstag, den 20. März 1894.

56. Jahrgang.

## Abonnements-Einladung.

Auf das mit 1. April beginnende zweite Quartal  
der „Sächsischen Dorfzeitung“,  
„Sechshundfünfzigster Jahrgang“,  
nehmen alle kaiserlichen Postämter, Postexpeditionen und  
Landpostboten gegen Vorauszahlung von 1 Mark 50 Pfg.  
Bestellungen an; auch kann das Blatt, wenn es verlangt  
wird, den gestrieten auswärtigen Abonnenten durch die  
betreffenden Postanstalten gegen Votenlohn von nur 25 Pfg.  
pro Quartal jeden **Dienstag, Donnerstag und Sonn-  
abend** pünktlich in's Haus gesandt werden.

Diesem pünktlich in's Haus gesandt werden.  
Diejenigen Pränumeranten in Dresden und Umgegend,  
welche ihre Bestellungen direkt bei uns (Neustadt, K. Meißner-  
gasse 4), oder bei den von uns angestellten Boten machen,  
erhalten die Zeitung jeden **Dienstag, Donnerstag und  
Sonntag** ohne irgend eine Preiserhöhung  
zugeführt.

Dringend ersuchen wir aber, die Abonnements-Bestel-  
lungen gefälligst **sofort** machen zu wollen, indem wir  
bei späteren Aufträgen für die Nachlieferungen der bereits  
erschienenen Nummern nicht einstehen können.

**Inserate** finden bei der bedeutenden Auflage der  
„Sächsischen Dorfzeitung“ durch dieselbe sowohl in Dresden  
und dessen Umgegend, als auch im ganzen Lande die aus-  
gedehnteste Verbreitung.

Die Verlags-Expedition.

## Politische Weltschau.

**Deutsches Reich.** Es liegt auf der Hand,  
daß die neuerdings vielfach zu Tage tretende Neigung,  
die Socialdemokratie als eine zu Recht bestehende politi-  
sche Partei, welche gleichberechtigt mit den anderen  
ist, zu behandeln, eine sehr ernste nicht zu unterschätzende  
Gefahr in sich birgt. Trotzdem verleitet der  
bei uns herrschende Optimismus die Regierungen wie  
das Bürgerthum immer wieder dazu, jene revolutionäre  
Strömung nur als eine extreme Spielart des liberalen  
Radikalismus anzusehen und zu behandeln. Von Zeit  
zu Zeit sorgen aber die Socialdemokraten selbst dafür,  
daß ihre wirkliche Natur in scharfer Beleuchtung auch  
für die weitesten Kreise erkennbar hervortritt. Ein  
solches scharfes Schlaglicht auf die antideutsche und  
antimonarchische Gesinnung der Socialdemokratie warf  
die Rede, mit welcher der Abg. Bebel die durch seine  
Partei erfolgte Ablehnung der Forderung von 4 Mil-  
lionen M. für das Nationaldenkmal des Kaisers Wil-

helm I. begründete. Der Redner will überhaupt kein  
Nationaldenkmal für den Begründer des deutschen Reiches  
und zwar aus ausgesprochen antimonarchischen Gründen.  
Bezeichnend war es ferner, daß nach der Kundgebung  
einer so ganz unpatriotischen Gesinnung die Mitglieder  
der freisinnigen Volkspartei sich bei der Abstimmung  
nicht von den Socialdemokraten trennten, sondern mit  
diesen in verneinendem Sinne votirten. Man hätte  
allgemein erwartet, daß der Abg. Richter und seine Ge-  
nossen nach der antideutschen und antimonarchischen  
Demonstration der Socialdemokratie von ihren klein-  
lichen Bedenken absehen und sich mit den anderen Par-  
teien zu einem beherrschenden Votum vereinigen würden,  
welches dann zugleich als Protest aller bürgerlichen  
Parteien gegen die Socialdemokratie hätte gelten können.  
Das wäre ein Zeichen von wahrem Patriotismus und  
echt deutsch-nationaler Gesinnung gewesen.

Am Freitag ist der Reichstag in die Osterferien  
gegangen, nachdem er zuvor den deutsch-russischen  
Handelsvertrag in dritter Lesung, also endgiltig, ohne  
namentliche Abstimmung angenommen hatte. Von un-  
seren sächsischen Abgeordneten stimmten 12 für und  
11 gegen den Vertrag. Der letztere tritt nunmehr  
heute Dienstag, den 20. März, in Kraft.

Die Annahme des deutsch-russischen Handelsvertrages  
seitens des Reichstages begleiten die vom Fürsten Bis-  
marck inspirirten „Hamburger Nachrichten“ mit folgen-  
dem Kommentar: „Die Ansicht, daß unter der Wirth-  
schaftspolitik des „neuen Kurses“ die Interessen Deutsch-  
lands Schaden leiden, dürfte von der großen Mehrheit  
des deutschen Volkes getheilt werden. Aus der Reichs-  
tagsmajorität für den Vertrag ist kein Argument gegen  
die obige Ansicht herzuleiten; im Gegentheil beweist die  
Zusammensetzung dieser Mehrheit aus Socialdemokraten,  
Polen, Esajern, sowie aus der bürgerlichen und liber-  
alen Demokratie, daß es nicht nationale und monar-  
chische Interessen sein können, welche durch die Zu-  
stimmung dieser Elemente gedeckt werden. Das deutsche  
Volk hat sich seit 1890/91 daran gewöhnt, bei allen  
Verträgen mit dem Auslande den Kürzeren zu ziehen  
und erwartet kaum noch etwas Anderes; speciell bei  
dem deutsch-russischen Vertrage konnte es sich ironisch  
damit trösten, daß ohnehin nichts mehr zu verderben  
und es ziemlich gleichgiltig sei, ob sich die deutsche Pro-  
duktion an 12 oder an 13 Wunden verblute; dafür  
drängt sich aber je länger je mehr die Frage auf:  
„Was wird das Ende von alledem sein?“

Im Reichstage und im preussischen Abgeordneten-  
hause beschäftigt man sich in den letzten Tagen viel-  
fach mit der Frage, wie lange die Session nach Been-  
digung der Osterferien noch dauern werde. Allgemein  
glaubt man, daß die beiden Häuser noch vor Pfingsten

entlassen werden dürften. Im Reichstage sind in der  
Hauptsache nur noch die Steuervorlagen zu erledigen.  
Auch der preussische Landtag kann in der Zeit bis  
Pfingsten sehr wohl zum Abschluß seiner Verhandlungen  
gelangen. So darf man denn wohl auf ein verhältnis-  
mäßig frühzeitiges Ende der parlamentarischen Ses-  
sion hoffen.

Durch die Tagespresse lief dieser Tage die Mit-  
theilung, die Uniformirung der deutschen Armee solle  
gänzlich umgeändert werden. Es seien kurze Waffen-  
röcke von grau-grüner Farbe, Käppis an Stelle der  
Helme, Gürtel an Stelle der Officierhärpen u. s. w.  
in Aussicht genommen. Diese ganze Nachricht ist, wie  
der officielle „Reichsanzeiger“ nunmehr mittheilt, er-  
funden. Wir hatten von der Meldung, da sie uns von  
vornherein unwahrscheinlich klang, überhaupt keine Notiz  
genommen.

Auf der Schichau'schen Werft in Danzig findet  
heute, Dienstag, der Stapellauf eines neuen großen  
Schiffes des „Norddeutschen Lloyd“, statt, welchem  
feierlichen Akte der Reichskanzler Graf v. Caprivi, der  
Staatssekretär im Reichsamt des Innern, Dr. v. Böt-  
tinger, der Staatssekretär des auswärtigen Amtes Frhr.  
v. Marjhall und der königl. bayerische Gesandte von  
Verchenfeld beizuwohnen gedenken.

Der bayerische Landtag hat ein Gesetz angenommen,  
welches das Aufschieben von Briefstücken unter  
Kontrolle stellt. So harmlos dieser Beschluß auf den  
ersten Blick erscheint, so bedeutsam erweist er sich bei  
näherer Betrachtung. Es ist ja bekannt, daß den Brief-  
stücken in dem nächsten Kriege eine große Rolle als  
Depeschenträger zugebracht ist. Da nun der Minister  
Frhr. v. Feilitzsch dem Landtage die Aufschieben erregende  
Mittheilung machte, daß man in letzter Zeit versucht  
habe, im westlichen Bayern 5000 ausländische Brief-  
stücken aufzuheben zu lassen, so ergibt sich daraus die  
Schlußfolgerung von selbst, daß man einem unter Um-  
ständen gefährlich werdenden Nachrichten dienste bei Zeiten  
einen Riegel vorschieben will. Bezeichnend ist es  
— so bemerkt man hierzu aus München — daß die  
Kriegsvorbereitungen in aller Stille überall mit einem  
Rachdrucke und in einer Ausdehnung getroffen werden,  
wie keine Geschichtsepoche sie vorher kannte.

Die seit dem 1. April v. J. zur Reichskasse gelangte  
Einnahme an Zöllen und Verbrauchssteuern hat 566,7  
Millionen oder 14,5 Millionen weniger als im gleichen  
Zeitraum des Vorjahres betragen. Die Zölle weisen  
ein Minus von 23,5 Millionen, die Branntweinmaterial-  
steuer ein solches von 1,3 Millionen auf. Die Brannt-  
weinverbrauchsabgabe hat dagegen ein Plus von 4,7  
Millionen, die Salzsteuer ein solches von 0,8, die Brau-  
steuer ein solches von 0,7 Millionen ergeben. Auch

## Feuilleton.

### Aus dunkler Herkunft.

Roman von Gustav Böffel.

(6. Fortsetzung.)

Eleonore stand einen Augenblick ganz verduht und  
machte ein Gesicht, das bald auf Regen, bald auf  
Sonnenschein deutete. Endlich brach dieser voll und  
reim daraus hervor. „Ja, die Tante hat auch recht“,  
sagte sie in Selbstberuhigung „und ich bin ein eitles,  
dummes Ding, das noch sehr der Erziehung bedarf.  
Ich will mich auch recht bedenken, was ich thue, um  
Allen eine Ueberraschung und meinem Wohlthäter eine  
rechte Freude zu bereiten.“

Die Frühjahrstürme waren vorübergebraust und  
es schien, daß sie nur so heftig geweht hatten, um alle  
Wolken auf einmal und für immer zu verschleusen.

Es war ein wundervoller Junimorgen, als  
Eleonore unter einer schützenden Felswand des West-  
vorprungs ihrer heimatlichen Bucht saß, Pinzel und  
Palette in der Hand und vor sich einen großen auf-  
geblähten Weinwandbogen, auf welchen sie mit kunst-  
geübter Hand die Schönheiten von Meerheim zauberte.  
Das Bild war für ihren unbekanntem Wohlthäter be-  
stimmt und nahe der Vollendung.

Unweit von ihr hatte sich Röhlig in eine Höhle  
vertrösten, aus der ihn nur noch die Stimme seiner  
jungen Herrin hervorzuloden vermochte oder der Ge-  
dank, daß es Essenszeit sei. Der gute Röhlig war in

den Jahren, wo man die Bequemlichkeit eines schattigen  
kühlen Plätzchens im Sommer, zumal wenn oben die  
Bäume rauschen und unten das Meer, lieber zu einem  
gemüthlichen Schlafen benutzte, als zu jugendfreudiger  
Bewunderung der schönen Natur. Eleonore kannte seine  
kleine Schwäche und da sie selbst im Vorgefühle einer  
ernsten, ganzen Freude so glücklich war, sollte auch er  
auf seine Weise sich des Lebens freuen, indem er es —  
verschlief.

Es war also an einem solchen Morgen und Röhlig  
so abweid in der goldenen Welt des Traumes, wie  
Eleonore im Anblicke ihrer eigenen Schöpfung, als  
plötzlich eine Stimme hinter ihr laut wurde, welche aus-  
rief: „Herrlich! Wunderbar! Die Natur ist hier fast  
übertroffen und ein neuer Stern am Kunsthimmel  
entdeckt!“

Eleonore fuhr tödtlich erschrocken herum und starrte  
in das allerdings sehr wohlwollend blickende Antlitz  
eines stattlichen jungen Mannes, welcher jetzt höflich  
seinen Hut zog und für seine ungeforderte Bewunderung  
um Entschuldigung bat.

Und Eleonore?  
Sie hatte erst fliehen, dann Röhlig rufen und  
endlich empört thun wollen; da ihr aber der Schreck  
in alle Glieder gefahren war und ihr sowohl Bewegung  
wie Stimme verlagten, da außerdem der junge Mann  
beidehends zurücktrat, machte sie schließlich unter heftigem  
Erröthen einen Knix und — schwieg.

Es war das erste Mal, daß sie einem Herrn so  
nahe gegenüberstand, das erste Mal, daß sie der Gegen-  
stand öffentlicher Bewunderung war und da ihr auch  
noch der Baronin Verbot, mit den Badegästen in Ver-

kehr zu treten, am lebendigsten gegenwärtig war, dürfen  
wir uns nicht wundern, daß sie in diesem Augenblicke  
gute Erziehung und Würde ganz und gar im Stiche  
ließen. In Wahrheit machte Eleonore in ihrer gesell-  
schaftlichen Unbeholfenheit dem gebildeten Elegant gegen-  
über einen recht lächerlichen Eindruck. Aber dieser war  
so in ihren Anblick versunken, daß er das gar nicht be-  
merkte. Im Gegentheil, er sagte noch: „Wie ungeschickt  
von mir, Sie so zu erschrecken. Aber ich kann zu  
meiner Entschuldigung, mein Fräulein, nichts weiter  
vorbringen, als die aufrichtige, stannende Bewunderung,  
zu der ihre herrliche Schöpfung mich hingerissen. Mein  
Fräulein, können Sie mir verzeihen?“

Eleonore stand wie in einem Traume. Wie eine  
Dame behandelt und mit Schmeicheleien überhäuft zu  
werden — das war ihr in ihrem Leben noch nicht be-  
gegnet. Aber sie fühlte nun doch das Bedürfnis, auch  
ihrerseits etwas zu sagen. Sie schlug die träumerisch  
blidenden Augen auf und da sie aus denjenigen ihres  
Gegenübers einen verwandten Zug in dem Antlitz des  
Fremden fand, ägerte sie nicht, ihm mit kindlicher Zu-  
traulichkeit die Hand hinzustrecken und zu sagen, daß  
er im Gegentheil als Mitbewunderer der schönen  
Natur herzlich willkommen sei.

Der junge Mann beilte sich, diese kleine Hand zu  
ergreifen und an seine Lippen zu führen.

„Und wie finden Sie unsere Gegend?“ fragte  
Eleonore nun schon Wuth fassend.

„Meine kühnsten Erwartungen sind übertroffen“,  
erwiderte Jener. „Ich hatte wirklich nicht auch nur  
geahnt, daß unser, wegen seiner Platteit verschriener  
Norden solche paradiesischen Gegenden umfasse. Dort